

geschichte unterhalb der Ebene der Taxis oder Paar, wonach auch all die „Kraxenträger, Grätlzieder“ und „Bötinnen“ als integraler Bestandteil der Post- oder Kommunikationsgeschichte miterfasst werden müssten.

Erika Kustatschers Studie geht, wie sie selbst in der Einleitung feststellt, keine neuen Wege, was Postgeschichte in ihren Grundzügen oder die Geschichte der Familie von Thurn und Taxis betrifft. Ihr erklärtes Ziel war, das Bekannte durch möglichst viele Erkenntnisse aus regionalhistorischen Quellen zu vertiefen und in Zusammenhang mit den „großen“ Entwicklungen der Verfassungs- und Sozialgeschichte zu stellen. Dies ist ihr gelungen. Dabei ist nicht nur die archivalische Kleinarbeit beachtlich, sondern auch die Leistung, rund dreihundert Jahre an komplexer Postgeschichte klar, übersichtlich und auch für Nicht-Experten gut lesbar darzustellen – die wenigen aus der Sekundärliteratur übernommenen Begriffs- und Namensirrtümer, die Klaus Beyrer in seiner Buchbesprechung monierte (Das Archiv. Magazin für Kommunikationsgeschichte 2/2020), tun dieser Leistung keinen Abbruch. Zu hoffen bleibt, dass Kustatschers Buch zu einer ähnlich ambitionierten Studie über das nieder- und innerösterreichische Postwesen unter der Familie Paar motiviert, dem Gegenpart der Thurn und Taxis.

Mirko Herzog

Christian Naser, Migration und Vernetzung in Franken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

2 Bände, Würzburg: Königshausen & Neumann 2020, 935 Seiten, mehrere Abbildungen.

Schon längst versteht sich die Geschichtsforschung nicht mehr ausschließlich als Erzählung dessen, was, in der Regel mit Genuss für den jeweiligen Verfasser, im hermeneutischen Verfahren den Quellen mehr oder weniger direkt zu entnehmen ist. Auch leistet sie sich nicht mehr den Luxus, nur die sogenannten *Big Events* in den Blick zu nehmen beziehungsweise die sogenannte Höhenkammliteratur (mit analoger Übertragung des Begriffs auch auf die Quellen) auszuwerten. Christian Nasers Ziel ist es, „die der Oberflächenbewegung zugrundeliegenden Strukturen zu beschreiben“ (S. 11). Er tut dies am Beispiel der Residenzstadt Würzburg und des Dorfes Zell am Main, wo vom späteren 16. bis ins 18. Jahrhundert durch Migrationsbewegungen großen Zuschnitts, vornehmlich aus Savoyen, vom Lago Maggiore und vom Comer See sowie aus Wallonien, aber auch aus ande-

ren Regionen familiäre und geschäftliche Netzwerke entstanden, die die allgemeine Entwicklung dieses Raumes nicht minder nachhaltig prägten, als es ein großes, gut sichtbares und leicht beschreibbares Ereignis tun könnte. Dies ist umso verdienstvoller, als die starke Präsenz ausländischer Geschäftsleute (und Künstler) der Forschung bislang entgangen ist.

Dieses Erkenntnisinteresse wird mit einer immensen Fülle an Quellen befriedigt (Steuer-, Rechnungs-, Handelskammerbücher, Pfarrmatriken), und zwar nicht durch additives Aneinanderreihen derselben und Eins-zu-eins-Übernahme des Inhalts, sondern nach einer ausgeklügelten, in vielen Schritten umgesetzten Methodik, wobei auch die heuristischen Probleme angesprochen werden. Bemerkenswert angesichts der aktuellen Theorielastigkeit der Historie, die häufig umfangreiche, mit großen Ankündigungen aufwartende, mit dem Hauptteil allerdings kaum noch verbundene Einleitungen hervorbringt, ist das Faktum, dass hierzu kein einziges Wort verloren wird – der sicherste Schutz vor ideologischer Irreleitung der Wissenschaft. Die theoretischen Teile (besser wäre es, das Wort „erläuternd“ zu verwenden) beschränken sich darauf, im Stil einer Art Gebrauchsanweisung die auf insgesamt 935 Seiten (mit 4620 Fußnoten!) unternommenen Einzelschritte, die auch auf Umwegen und über viele Ecken erfolgen, nachvollziehbar zu machen, stilistisch in ähnlich nüchterner Weise wie die Präsentation der Ergebnisse.

Die Analyse der Migration in Würzburg beginnt mit der Zeit des Bischofs Julius Echter (1573–1617), der den Zuzug katholischer Händler und Gewerbetreibender als Chance für sein gegenreformatorisches Konzept verstand. Sein vierter Nachfolger, Johann Philipp von Schönborn (1642–1673), schuf hierfür durch seine Bemühungen im Bereich der Fortifikation beste Voraussetzungen. Dies war umso leichter, als Würzburg durch den Dreißigjährigen Krieg insgesamt ungleich weniger zu leiden hatte als viele andere Städte und Regionen. Die Details dieser Vorgänge geben Anlass zum Vergleich mit Reichsstädten, die für ausländische Kaufleute weniger attraktiv waren als Residenzstädte. Charakteristisch für Würzburg ist die rasche Integration der Zuwanderer in die Oberschicht beziehungsweise deren Integration ins machtpolitische System der Führungsschicht. Die in kurzen Kapiteln aufbereiteten Details, teils nach Branchen, teils nach Herkunftsorten, sind auch kulturhistorisch von Interesse. Im gegebenen Kontext sei angemerkt, dass der bedeutendste Würzburger Architekt nach dem Dreißigjährigen Krieg aus dem welschen Tirol kam. Ein eigenes Kapitel ist der Familie Brentano vom Comer See gewidmet, die ab 1648 für knapp 100 Jahre in Würzburg mit 22 Mitgliedern vertreten war und das Konnubium mit einheimischen Geschlechtern fand; ihr Vermögen ging später teilweise in eine gemeinnützige Stiftung über. Der dritte Hauptteil beschäftigt sich mit der Ortschaft Zell am Main, einem Zentrum des Weinhandels und der Ziegelmanufaktur. Infolge des Pfälzer Erbfolgekriegs erlebte das Dorf im frühen 18. Jahrhundert

einen starken Zuzug. Auch hier kam es zu einer intensiven familiären und geschäftlichen Vernetzung mit fränkischen und ausländischen Familien, die ihrerseits wieder die wirtschaftliche – und mithin die politische – Entwicklung beeinflussten. In diesem Fall bildete die Säkularisation 1803 einen radikalen Einschnitt: Der Wegfall geistlicher Auftraggeber hatte einen wirtschaftlichen Zusammenbruch zur Folge. Später kam es, trotz eines Aufschwungs im 19. Jahrhundert, zu keiner nachhaltigen Erholung, weil die Neubelebung der personalen Netzwerke der Elite nicht gelang. Der vierte Hauptteil analysiert die Heirats- und Geschäftsgeflechte der fränkischen Weinhändler. Die italienische Geschäftsform der *compagnia* entsprach in den Grundzügen dem fränkischen Modell und konnte daher problemlos übernommen werden. Im Zentrum stand der Familienverband.

Nach einer ersten, flüchtigen Durchsicht der Arbeit könnte man geneigt sein zu sagen, Aufwand und Ergebnis stünden in einem krassen Missverhältnis. Bei genauerem Hinsehen muss man allerdings einräumen, dass es dieses Aufwands bedurfte, um überhaupt ein Ergebnis zu erzielen. Der Wert dieses entsagungsreichen Tuns liegt darin, der Vielzahl von Notizen, die für sich allein genommen von keinerlei Aussagekraft zu sein scheinen, durch die Verknüpfung mit anderen historische Relevanz zu verleihen. Es ist erhellend feststellen zu können, welcher Mehrwert an Information sich durch die Kombination von Archivalien erzielen lässt. Unabhängig von den behandelten Personen als solchen wird hier eine Lanze gebrochen für serielle Quellen, ja generell für solche, denen eine mit der hermeneutischen Methode allein arbeitende Historie keine Beachtung schenkt.

Dahingestellt bleibe allerdings, ob es für die Aufbereitung der Quellen nicht einfachere Wege gegeben hätte: Denn auch mit dieser Arbeitsweise im Prinzip vertraute Leser finden sich in dem Dickicht nicht ganz schnell zurecht. Jedenfalls muss, wer mehr liest als die prägnanten Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel, sehr viel blättern und an vielen Stellen Merktzettel einlegen, um die Querverweise im Gedächtnis zu behalten.

Das dokumentarische Herzstück, aus dem sich die Darstellung in Band 1 speist, ist Band 2, wo auf rund 620 Seiten eine chronologische Liste von insgesamt 860 Familien beziehungsweise Personen geboten wird, Migranten gleichermaßen wie durch familiäre oder Geschäftsverbindungen mit diesen vernetzte Personen. Aufgenommen wurden, als Kern und Basis des Corpus, jene Kaufleute, die zwischen 1660 und 1746 im sogenannten Inkorporationsbuch verzeichnet sind, insgesamt 171, aufgelistet in Band 1 (Anhang III, S. 195–199), dazu jene, die vor dessen Einsetzen dokumentiert sind. Zettelkastenartig werden sämtliche jeweils vorhandenen Notizen zu denselben zusammengestellt. In Gestalt eines sogenannten Stichworts wird jeweils auch die Art des Belegs beziehungsweise der Kontext des Vorkommens einer Person in den Quellen festgehalten. Es bleibt aber auch Raum, um fallweise Informationen

unterzubringen, die nicht ins allgemeine Raster passen. Fraglich bleibt, ob es nicht besser gewesen wäre, gerade darauf im darstellenden Teil etwas ausführlicher einzugehen. Denn so wichtig nüchterne Dokumentation und Materialaufbereitung für die künftige Forschung sind: Ein Stück weit darf der Historiker seine Leser und Leserinnen sehr wohl lenken, umso mehr, wenn, wie hier, die Gefahr besteht, dass interessante Details im Wust der Fakten untergehen. Der Aufbereitung der Daten geht eine eingehende Beschreibung der verwendeten Archivalien voraus, die teilweise auch unabhängig davon als eine Art Quellenkunde von Interesse ist.

Weitere Anhänge, um wieder zu Band 1 zurückzukehren, erfassen die Migranten nach ihrer Herkunft (abgestimmt auf den ersten Hauptteil) beziehungsweise weisen die Mitglieder der Familie Brentano einzeln aus (abgestimmt auf den zweiten Hauptteil). Anhang IV listet die Kaufleute in der Juden- und Schustergasse auf, Anhang V erfasst sämtliche Ehen, die 1633 in der Würzburger Dompfarre geschlossen wurden. Die Anhänge VI und VII bieten nicht Listen, sondern Fließtexte: zur Synagoge um 1500 und zur Würzburger Hausforschung. Es folgen das obligate Literaturverzeichnis, das, gegen die übliche Praxis, mit der Forschungsliteratur beginnt, zu einem guten Teil Arbeiten, die der Erstellung der Kommentare zum biographischen Teil dienen. Es folgen Abkürzungsverzeichnisse und, damit gekoppelt, leider an letzter Stelle und eher unübersichtlich, das Verzeichnis der verwendeten Archivquellen. Ein 20-seitiges Register erschließt die im (chronologisch angelegten) dokumentarischen Teil in Band 2 vorkommenden Namen. In einem weiteren Register werden auch die Orte hinzugenommen, beides unentbehrliche Instrumente. Es folgt ein Register der Würzburger Höfe und Straßen.

Der Band endet mit einigen Abbildungen (Häuser, Karten, Quellen), die eher ästhetischen als dokumentarischen Wert haben – ein im Grunde überraschendes Faktum angesichts der Nüchternheit der Arbeit als Ganzes. Aber es ist erfreulich, so das letzte Wort der Rezensentin, dass selbst Technikern der Historie, wie es Christian Naser fraglos ist, der Sinn für das Schöne und für die Emotionen, die mit dem Fach auch verbunden sind, nicht fehlt – ganz zu schweigen von der Tiefe, in die der letzte Satz des darstellenden Teils vordringt: „Nachdem man mit Geschäfts- und Familiensinn sein Geschäftsmodell optimiert hat, wird der Welt durch Stiftungen, Mäzenatentum oder Dichtung das mit Zinseszins zurückgegeben, was man aufgrund seiner Fähigkeiten, Risikobereitschaft und von Glück erworben hatte“ (S. 185).

Erika Kustatscher